

Literatur-Rundschau



Thilo Hagendorff: Das Ende der Informationskontrolle. Zur Nutzung digitaler Medien jenseits von Privatheit und Datenschutz. Bielefeld: transcript Verlag 2017, 261 Seiten, 29,99 Euro.

Thilo Hagendorff (Universität Tübingen) hat mit „Das Ende der Informationskontrolle“ ein Buch vorgelegt, das einen erstaunlich weiten Deutungshorizont für sich reklamiert. Im Kern geht es dabei immer um den im digitalen Zeitalter stattfindenden Kontrollverlust: Bereits der Klaptext nennt als Treiber dieses unerfreulichen Prozesses ein weites Spektrum von Akteuren und Phänomenen, das Hacker, IT-Unternehmen, Geheimdienste, Datenbroker oder Technikentwickler ebenso umfasst wie Algorithmen, Big Data oder gar das Internet der Dinge selbst. Was einst als Information intim, privat oder öffentlich war, werde durch deren Handeln oder Wirken immer massiver durchmischt und durcheinander geworfen. Dieses Problem will Hagendorff nicht nur beschreiben, sondern durch die Beschreibung innovativer Mediennutzungsstrategien sogar kontern. Komprimiert wird dieses enorme Unterfangen auf gerade einmal 261 Seiten. Wie von selbst drängt sich daher die Frage auf: Kann der vorliegende Text dem selbstformulierten Anspruch überhaupt gerecht werden?

Hoffnung macht bei der Suche nach einer Antwort ein Blick ins Inhaltsverzeichnis. Dort sind die zehn Themenbereiche Informationen, Informationskontexte, Kontrolle, Technikentwicklung, Privatheit, Datenschutz, Normverletzungen, Transparenz, Überwachung und Identitätsmanagement als Gliederungspunkte aufgeführt. Sie dienen dem Autor dazu, sich der „Allgegenwart von Sicherheitslücken“ (S. 7) zu nähern, die durch die „Allgegenwart digitaler Medien in modernen Informationsgesellschaften“ entstanden sei. Dies führt zu einer pointierten Nennung des Gegenstands: „Im Zentrum der vorliegenden Arbeit soll die Frage nach Strategien, nach Formen der Resilienz, welche gegenüber den Risiken des informationellen Kontrollverlusts der digitalen Gesellschaft entwickelt werden können, stehen“ (S. 8).

Was nun folgt, spricht in nachhaltiger Weise für die vorliegende Monografie. Dem Autor ist es nämlich durchgehend mög-

lich, Begriffe präzise an genau der Stelle einzuführen und zu definieren, wo sie seine Argumentation in bestmöglicher Weise unterstützen. Nichts an diesem Buch ist Ballast, es kennt kein aufgequollenes Worthülsendeutsch. Hagendorff schreibt hochkomprimiert und ebenso komplex, was dem verhältnismäßig geringen Seitenumfang erstaunlich viel Gewicht verleiht. Allerdings hätte es der Sprache dabei mitunter gut getan, die immer wieder sehr lang geratenen Sätze zu kürzen und aufzubrechen. Dieser Gedanke drängt sich nicht zuletzt aufgrund des für ein wissenschaftliches Werk eher niedrig angesetzten Verkaufspreises auf, der theoretisch auch ein Laienpublikum ansprechen könnte. Dieses dürfte durch die Komplexität der Sprache ebenso herausgefordert werden wie all jene Studierende, die von der Lektüre dieses Buchs, etwa im Rahmen eines Hauptseminars, erheblich profitieren würden.

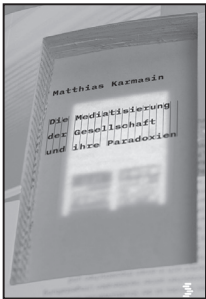
Diese Einschätzung ist vor allem deshalb möglich, weil Hagendorffs Argumentation stets abstrakte und konkrete Sphären gleichermaßen berührt. So beschreibt er etwa die derzeit geläufigen Ansätze, wie das Web 1.0-4.0 voneinander abgegrenzt werden können (S. 31f.). Er beschreibt aber auch, wie es in diesen Sphären zu einem „Kontextkollaps“ kommen kann (S. 52-54). Ein wegen seines Facebook-Profiles als befangen geltender Richter oder gegen ihren Willen durch die Auswertung Sozialer Netzwerke geoutete Pornodarstellerinnen zeigen in diesem Fall sehr deutlich auf, was damit gemeint sein kann. Als entsprechend klares Zwischenfazit beschreibt Hagendorff „die Erkenntnis, dass Informationen, sobald sie in digitaler Form vorliegen, nie sicher sind und dass klassische Datenschutzmaßnahmen, so sicher sie für sich genommen auch sein mögen, stets ‚ausgetrickst‘ werden können, sodass es im Endeffekt immer zur Aufhebung von Informationsbarrieren [...] kommt“ (S. 160).

Um diesem Problem tatsächlich auf den Grund zu gehen, weicht der Autor auch technischen Fragestellungen nicht aus. So kann er beispielsweise zeigen, auf welchen Ebenen Risiken entstehen, etwa auf der „physische[n] Ebene der Verbindungen und Knotenpunkte innerhalb des Netzwerks“ (S. 73) oder auf der „Ebene der Codes, Algorithmen, Protokolle, Computer- und Mediensprachen“ (S. 75). Diese Themen werden dabei nie trivialisiert und stets auch auf aktuelle Prozesse wie das Aufkommen von Fitness Trackern, smarterer Kleidung oder Datenbrillen bezogen (S. 90).

Der Autor zeigt, auf welchen Ebenen Risiken entstehen, wie etwa auf der der Codes, Algorithmen, Protokoll- und Mediensprachen.

Mindestens ebenso erfreulich wie diese interdisziplinäre Analyse ist am Ende der Befund, dass Hagendorff nicht als Unglücksprophet auftritt. Da der Kontrollverlust bis zu einem gewissen Grad unausweichlich ist, plädiert der Autor stattdessen dafür, ihn aktiv zu gestalten. Gesteigerte Transparenzniveaus dürften dabei „nicht darin münden, dass sich die Angst davor, beobachtet zu werden, intensiviert und Normalisierung und Selbstzensur begründet“ (S. 228). Dem selbst formulierten Anspruch ist das Buch also gerecht geworden. Außerdem schenkt es seinem Publikum kompetent systematisiertes Wissen und damit vielleicht sogar – Gelassenheit.

Alexander Godulla, Würzburg



Matthias Karmasin: Die Mediatisierung der Gesellschaft und ihre Paradoxien. Wien: Facultas Verlag 2016, 208 Seiten, 18,90 Euro.

Dass Medien zunehmend alle Bereiche von Gesellschaft durchdringen und damit Teil ihres nachhaltigen Wandels sind, ist eine Erfahrung, die viele Menschen in ihrem Alltag machen. Wissenschaft ist in diesen Momenten nicht nur gefragt, einzelne Detailstudien zu liefern, sondern auch umfassendere Beschreibungs- und Erklärungsansätze. Das Buch von Matthias Karmasin ist ein Entwurf, dies ausgehend vom Begriff der Paradoxie zu leisten.

Der Kerngedanke der Monografie ist, dass die Erfahrung einer alltagsweltlichen Paradoxie ein herausragendes Charakteristikum der Mediatisierung von Gesellschaft ist. Dies ist darin begründet, dass in der Medienkultur als Kultur mediatisierter Gesellschaften „Differenzen [konvergieren], sie werden selbst-reflexiv, beobachtbar und deswegen auch: paradox“ (S. 80). Die zunehmende Bedeutung von Paradoxie führt Matthias Karmasin auf die Verflüssigung der Leitdifferenzen wie der von Privatheit und Öffentlichkeit, von Fakten und Fiktionen oder von Realität und Virtualität zurück. Das Buch enthält dann viele Beispiele und Beobachtungen, wie sich die Paradoxien heutiger Medienkulturen konkretisieren und die von Alltag der Medienutzung über Medienpolitik bis hin zu den Medien selbst als Organisationen reichen.

Diese Argumentation entfaltet sich in sieben Kapiteln. In einem ersten Kapitel entwirft Karmasin ein Verständnis von Mediatisierung als einem paradoxen Metaprozess. Er knüpft